

Kapitel 1

London, 1879

Zwölf Jahre später

Das metallische Klacken des Schlosses ließ Clara aufschrecken. Auch die anderen beiden Frauen in der Zelle rührten sich. Besuch um diese Uhrzeit war ungewöhnlich. Clara war sofort auf den Beinen, während ihre Mitinsassen auf ihren Pritschen liegen blieben. Nellie und Rosina hatten ihr Urteil längst bekommen und saßen ihre Strafen ab, während Claras Fall immer noch seinen Weg durch die Mühlen des Rechtssystems suchte.

Seit mehreren Wochen wartete sie nun schon auf ihr Urteil, und ihr blieb nichts anderes übrig, als zu hoffen und zu beten.

Mit guten Nachrichten rechnete sie nicht. Schließlich konnte sie ihre Unschuld nicht beweisen. Üble Nachrede, so lautete die Anklage, und ihr ganzes Beweismaterial, das sie beim Belauschen der Minenbesitzer und beim Beobachten der Vorgänge in den Kohleminen gesammelt hatte, war zerstört worden. Die Tür der Zelle ging auf und gab den Blick auf die grobe Gestalt von Mr Loomis frei, dem Wärter. Er zeigte auf Clara.

"Mitkommen", knurrte er. "Und die Sachen können Sie auch gleich mitnehmen. Sie kommen nicht zurück."

Clara wurde blass. So schrecklich diese Zelle war, der Gedanke an eine Versetzung machte ihr noch größere Angst. Würden sie sie aus London verbannen? Hier hatte sie wenigstens einige Verbündete, die ihre Sache unterstützten. Wenn sie auf eine der Gefängnisinseln gebracht werden würde, wäre sie endgültig vom Rest der Welt abgeschnitten. Ängstlich schoss ihr Blick durch die kleine Zelle. Nellie und Rosina waren ihr einziger Halt. Clara umklammerte Nellies Hand, Rosina legte ihr tröstend einen Arm um die Schulter. Claras Herz schlug ihr bis zum Hals.

"Wohin komme ich denn?", fragte sie Mr Loomis.

"Der Richter hat das Urteil gesprochen. Schuldig. Jetzt wird s Zeit, die Zeche zu zahlen."

Claras letztes Fünkchen Hoffnung erlosch. Einen Monat lang hatte sie insgeheim gehofft, dass der Kläger auf wundersame Weise seine Meinung änderte oder weitere Beweise auftauchten, die die Strafe mildern würden. Clara verspürte eigenartigerweise keinerlei Drang zu weinen oder wegzulaufen. Wie eine nasse, schwere Decke legte sich die Hoffnungslosigkeit auf sie und zwang sie in die Knie.

Nellie drückte ihr die Hand. "Mach dir keine Sorgen, Clara. Das Urteil fällt bestimmt milde aus, weil du Amerikanerin bist."

"Darauf würde ich mich nicht verlassen", knurrte Mr Loomis. "Das macht die Tat nur noch abscheulicher." Mr Loomis hatte recht. Ihre Artikel in der London Times hätten in jedem Fall für eine Welle der Empörung gesorgt, aber weil sie von einer Außenstehenden stammten, waren die Beschimpfungen besonders heftig.

"Glaub ihm kein Wort", flüsterte ihr Nellie zu. "Du bist schneller draußen, als du glaubst. Hab keine Angst."

Clara zwang sich zu einem Lächeln. "Ich weiß. Das wird schon werden", sagte sie, konnte aber keiner der beiden Frauen in die Augen sehen. Sie richtete sich auf und reckte das Kinn nach vorn. "Also schön. Es wäre wohl schlechtes Benehmen, wenn ich zu meiner eigenen Urteilsverkündung zu spät komme."

"Vergiss dein Kissen nicht", meinte Rosina und gab ihr den zusammengerollten Mantel, den Clara am Abend ihrer Verhaftung getragen hatte. Rosina gehörte eigentlich in die Schule, nicht als Prostituierte auf die Straße, und doch konnte Clara nicht anders, als ihre liebenswürdige Art zu mögen.

"Danke", erwiderte Clara und zog mit zitternden Händen den Mantel an. Einen Monat lang hatte er ihr als Kissen, als Fußwärmer und sogar als improvisierte Waffe gegen Mäuse gedient, und trotzdem hatte er seinen eleganten Schnitt behalten.

"Machs gut, Kleines", sagte Rosina und umarmte Clara. "War schön, dich als Zellengenossin gehabt zu haben. Auch wenn du bei jeder kleinen Maus einen halben Herzinfarkt gekriegt hast. So eine Heidenangst vor diesen Tierchen, das habe ich noch nie erlebt."

Clara kämpfte gegen die Verzweiflung an, die sie übermannen wollte. Warum war es auf einmal so schwer, die fensterlose Zelle zu verlassen? "Versprich mir, dass du zur Schule gehst, wenn du hier rauskommst", flüsterte sie Rosina ins Ohr. "Du bist so ein tolles, schlaues Mädchen und hast viel mehr verdient, als du glaubst."

Sie schob Rosina von sich und sah sie beschwörend an. "Wenn du hier rauskommst, steht dir die ganze Welt offen, hörst du? Lass dir bloß nichts anderes einreden. Du bist genauso wertvoll wie jeder andere Mensch auch."

Rosina wurde rot und sah zu Boden. "Wenn eine Dame wie du das sagt "

Clara lächelte, und dieses Mal fiel es ihr nicht schwer. "Ich habe seit dem ersten Augenblick an dich geglaubt." Dann wandte sie sich an Nellie, eine Taschendiebin, die ihre zweijährige Strafe fast abgesessen hatte. "Danke, dass du mir gezeigt hast, wie man hier überlebt. Ohne dich hätte ich es nicht geschafft."

Nellie grinste sie an, dabei wurden ihre Zahnlücken offenbar. "Hättest du auch so gelernt. Aber ich war es dir schuldig. Für meine zwei Jungs und dass du gegen die Mine geschrieben hast, wo sie sich halb kaputt schufteten. Also wenn es nach mir ginge, würdest du gar keine Strafe kriegen."

Clara umarmte sie dankbar. Eine Taschendiebin und eine Prostituierte. In ihrer alten Welt der Konzertsäle und Adelstitel wäre sie mit solchen Frauen niemals in Kontakt gekommen; nun war es Nellie, an die sie sich verzweifelt klammerte. Vielleicht hatte dieses schreckliche Martyrium doch sein Gutes. Sie hatte gelernt, hinter all der Armut, die selbst herzensgute Frauen zu schlimmen Taten zwang, dennoch den Menschen zu sehen.

"Hab nicht den ganzen Tag Zeit." Mr Loomis Worte ließen ihr einen neuen Schauer über den Rücken laufen. Ihn hinzuhalten machte die Sache kein bisschen leichter.

"Ich versuche euch zu schreiben, sobald ich angekommen bin, wo auch immer das sein wird."

"In Ordnung", meinte Nellie. Aber sie wussten alle, dass das nur leere Worte waren. Nellie würde man in Kürze in die Unterwelt von London entlassen, und Rosina konnte noch nicht einmal lesen. Trotzdem machte es den Augenblick ein wenig erträglicher. Weniger endgültig.

Clara verließ die Zelle, ohne sich noch einmal umzudrehen. Den mitleidvollen Blick ihrer Zellengenossinnen konnte sie einfach nicht ertragen. Wenigstens durften sie hier in London einsitzen. Gott allein wusste, wohin Clara gebracht werden würde.

"Darf ich mich einen Augenblick sammeln?", fragte Clara den Wärter und blieb in dem trostlosen Gang stehen. Der Mantel war hoffnungslos zerknittert, aber zumindest bedeckte er ihr schmutziges Hemd. Ihre Arbeit war abgelehnt worden, ihr sorgfältig aufbereitetes Recherchematerial konfisziert und zerstört, und nun stand ihr ein neues Leben als verurteilte Straftäterin bevor. Und trotzdem war sie eine Endicott, und Endicotts gingen nicht daher wie Lumpenpack, egal, wie jämmerlich die Umstände auch waren.

Vergebens zog Clara an dem Mantel, um die Falten zu glätten. Sie steckte einige blonde Strähnen zurück in den Haarknoten und atmete durch. "Nun denn. Es ist etwas weit, weit Besseres, was ich tue, als was ich je getan habe. "

Mr Loomis sah sie ausdruckslos an.

"A Tale of Two Cities", erklärte Clara. "Die Gefängniszene, in der Sydney Carton zur Hinrichtung geführt wird."

"Die werden Sie nicht hinrichten, Miss. Zehn Jahre Arbeitslager, sagen die Quotenmacher."

Clara musste schlucken. Zehn Jahre. Das bedeutete, sie würde mit achtunddreißig freikommen. Aber

so schlimm war das doch gar nicht, oder? Sie musste an das unerschütterliche Selbstvertrauen des Jungen denken, in den sie mit sechzehn verschossen war. Fast konnte sie Daniels Stimme hören, der sie ermahnte, sich am Riemen zu reißen und nicht so eine Heulsuse zu sein.

Sie versuchte zu lächeln. "Und? Haben Sie eine Wette abgeschlossen?"

Mr Loomis zuckte mit den Schultern. "Wetten ist nichts für mich. Vielleicht sind s zehn Jahre, vielleicht zwanzig. Hab schon zu viele verrückte Dinge im Gerichtssaal erlebt, als dass ich mein hart verdientes Geld drauf setzen würde."

Clara nickte nur und wusste nichts zu erwidern. Zwanzig Jahre, das konnte nicht sein, oder? Nicht dafür, dass sie ihr Leben riskiert hatte, um die unmenschlichen Verhältnisse aufzudecken, unter denen Kinder in den Minen nach Kohle schürfen mussten. Wem vor Augen geführt wurde, was diese Plackerei für die Wirbelsäule eines Kindes bedeutete, konnte ihr unmöglich so ein Schicksal aufbürden.

Und dank ihres brillanten Anwalts Robert Townsend waren dem Gericht zu ihrer Verteidigung Beweise dafür präsentiert worden. Clara konnte nur Gott danken, dass sie der beste Anwalt Londons vertrat. Normalerweise verlangte er astronomische Summen für seine Dienste, aber ein anonymer Spender, dem das Wohl der Kinder am Herzen lag, hatte alle seine Rechnungen beglichen. Das war glücklicherweise nichts Ungewöhnliches. Tausende von fortschrittlich denkenden Menschen wollten etwas für die soziale Gerechtigkeit tun. Dafür war Clara dankbar. Ihr bescheidenes Gehalt als Journalistin hätte niemals für Mr Townsends Stundensatz gereicht, und ihren Vater wollte sie nicht fragen.

Clara trat ins Morgenlicht hinaus und musste die Augen zukneifen. Ein Monat Haft in der fensterlosen Zelle hatte ihre Sehkraft geschwächt, und es dauerte eine Weile, bis sich ihre Augen an das Licht gewöhnt hatten. Als sie sie schließlich öffnete, wollte sie angesichts der Schönheit des einfachen Gefängnishofs fast in Tränen ausbrechen. Zartgrüner Efeu rankte an der Gefängnismauer empor, und der Duft von frisch gemähtem Gras kitzelte ihr in der Nase. Und der Himmel der Himmel. Wie hatte sie nur achtundzwanzig Jahre ihres Lebens zugebracht, ohne das atemberaubende Blau über ihrem Kopf wahrzunehmen? Hätte sie früher begriffen, was für ein Geschenk das Himmelszelt war, hätte sie Gott täglich dafür gedankt. Clara sog das Licht durch alle Poren auf. Sie versuchte, sich die Wolken und das Blau des Himmels einzuprägen, damit sie in den folgenden Jahren der Dunkelheit und Isolation von der Erinnerung zehren konnte.

Eine Kutsche hielt vor dem Gefängnis und ihr Anwalt sprang heraus. Er eilte schnurstracks auf sie zu und griff sie am Arm. "Kommen Sie", sagte er und zog sie in Richtung Kutsche. "Wir müssen sofort von hier verschwinden."

Clara sah zum Gerichtsgebäude hinüber. "Ich dachte, ich bekomme jetzt mein Urteil", stammelte sie. Mr Townsend zog sie unbeeindruckt weiter. "Das ist unwichtig. Das Parlament hat meinem Amnestiegesuch stattgegeben, vorausgesetzt, Sie verlassen bis zum Sonnenuntergang das Land. Kommen Sie, schnell."

Clara wirbelte mit fragendem Blick zu Mr Loomis herum und sah, dass sich seine Mundwinkel nach oben kräuselten. Er hatte gewusst, dass sie freigelassen wurde! "Sehen Sie?", freute er sich hämisch. "Gut, dass ich mit Wetten nichts am Hut habe, sonst wäre ich fünf Mäuse los."

Ein zweiter Mann stieg aus der Kutsche und versetzte ihr den nächsten Schock. Die unverwechselbaren Wildlederhosen, der lange Zopf, das lange Messer am Bein: Was um alles in der Welt machte ihr Bruder hier?

"Clyde?", entfuhr es ihr.

Bevor sie noch etwas sagen konnte, hatte Clyde sie schon geschnappt und durch die Luft gewirbelt. "Hallo, Darling. Ich wollte doch mal sehen, wie so ein kleines Mädchen so einen großen Krawall machen kann. Aber komm, lass uns gehen, bevor die alten Perücken im Parlament ihre Meinung ändern."

Clyde hob sie in die Kutsche und Clara landete ungraziös auf dem Sitz. Die Männer kletterten

ebenfalls hinein.

Clara hatte so verzweifelt auf einen Augenblick wie diesen gehofft, dass sie kaum zu atmen wagte, um ihn nicht zu zerstören. Sie zwang sich, ruhig zu bleiben und nicht der Euphorie freien Lauf zu lassen. Mr Townsend landete auf dem Sitz ihr gegenüber. "Träume ich?", fragte sie betont ruhig. Theatralisches Getue kam nicht infrage, noch nicht einmal im Traum.

Clyde zog die Tür zu und klopfte gegen die Scheibe, um dem Kutscher das Signal zum Aufbruch zu geben. "Du träumst nicht. Wir sind auf dem Weg zurück nach Amerika."

"Also sind Sie doch Ihre unverschämte hohen Stundensätze wert", sagte Clara und lächelte Mr Townsend dankbar an. "Bei den Kosten für mein Verfahren können Sie sich wahrscheinlich ein kleines Anwesen kaufen."

Mr Townsend richtete seinen gestärkten Kragen. "Ach was. Das sollte für ein mittleres Schloss reichen." Er zog das Fenster nach unten und kühle Frühlingsluft strömte in die Kutsche. Clara wurde bewusst, wie streng sie riechen musste und es war ihr fürchterlich peinlich.

"Schade, dass das Parlament nicht früher von meiner Sache Wind bekommen hat. Sie hätten mich schon vor Wochen zur unerwünschten Person erklärt und aus dem Land geworfen", stellte Clara fest. Ein Lächeln umspielte die Lippen ihres Anwalts. "Miss Endicott, wenn doch alle unsere unerwünschten Personen mit so viel Herzblut für unsere Gesellschaft eintreten würden; unser Land wäre ein viel besserer Ort."

Clara bekam bei seinen freundlichen Worten einen Kloß im Hals. Er hatte wie ein Löwe für sie gekämpft. Sie war als Lügnerin, als Spionin und Aufrührerin gebrandmarkt worden. Selbst als sein Büro verwüstet und er in wüsten Drohbriefen aufgefordert worden war, den Fall abzugeben, hatte Mr Townsend nicht aufgehört

Clara hatte gar keinen Skandal im Sinn gehabt, als sie mit ihren Nachforschungen begonnen hatte, sondern nur eines gewollt: die Welt ein kleines bisschen sicherer machen. Zumindest an einem Ort und wenigstens für die Kinder. Sie war kein berühmter Prediger wie ihr Vater und kein Missionsarzt wie Clyde, aber sie konnte mit ihrer Feder auf die Ungerechtigkeit aufmerksam machen, die sie sah. Vor Jahren hatte es neue Gesetze gegen Kinderarbeit in England gegeben, aber verändert hatte sich wenig. Zwei Jahre lang hatte Clara das Alter der Arbeiter in den Kohleminen ausgewertet und herausgefunden, dass sogar zwölfjährige Kinder die Loren unter Tage durch Gänge schieben mussten, in die Erwachsene nicht hineinpassten. Als Clara ihre Ergebnisse in der Times veröffentlicht hatte, hatte dies eine hitzige Debatte ausgelöst.

Nicht dass sie journalistische Bekanntheit im Sinn gehabt hatte, als sie mit sechzehn als einsames, verwirrtes Mädchen in England angekommen war. Niemand hier kannte den wahren Grund, warum ihr Vater sie nach England geschickt hatte, und sie war gewiss die Letzte, die die Geschichte herumerzählen wollte.

"Ich habe schon dafür gesorgt, dass Ihr Besitz nach Portsmouth an den Hafen geschickt wurde", erklärte Mr Townsend. "Ihr Kleidung, Ihre Habseligkeiten, es sollte alles da sein. Ich denke, es ist besser, wenn Sie nicht noch einmal zu Ihrer Wohnung fahren."

"Also meinen die es ernst mit Sonnenuntergang?"

"Wollen Sie es darauf ankommen lassen?", fragte Mr Townsend.

Clara lachte nervös. "Lieber nicht."

Das hier war also ihre letzte Kutschfahrt in England. Ihr Blick wanderte nach draußen auf das Land, das sie so lieben gelernt hatte. Sie war achtundzwanzig und hatte fast ihr halbes Leben hier in London verbracht. Hier war sie erwachsen geworden und hatte schließlich gelernt, ihrem Vater die Stirn zu bieten. Hier hatte sie ihren Herzschmerz überwunden und sich ihren Traum einer Karriere als Journalistin erfüllt. Und für einige Jahre hatte sie durch ihre Arbeit für die Presse tatsächlich die gute Sache unterstützen können. Ihre Artikel hatten Zustimmung gefunden, aber ihr auch Feinde beschert. Doch insgesamt blieb das zufriedene Gefühl, für das Gute zu kämpfen.

Und doch hatte sie versagt. Ihre Notizen über die Beobachtungen in den Kohleminen waren

konfisziert und vernichtet worden. Ohne das Beweismaterial waren ihre Anschuldigungen nur Schall und Rauch. Kein Kind war gerettet, kein Minenbesitzer vor Gericht gestellt worden. Es war, als wäre sie nie hier gewesen. Sie hatte versagt.

"Was werden Sie tun, wenn Sie wieder in Amerika sind?", wollte Mr Townsend wissen.

Hatte sie überhaupt eine Wahl? "Ich habe geschmeckt, wie es ist, die Welt zu verändern, und damit werde ich jetzt nicht aufhören. Ich werde für die Zeitung meines Vaters in Baltimore schreiben."

Reverend Lloyd Endicott war ein bekannter Gottesmann, und The Christian Crusade, seine Zeitung, die wöchentlich erschien, hatte eine loyale Leserschaft über die Stadtgrenzen von Baltimore hinaus. Es schien ihr das Naheliegendste zu sein, für ihren Vater zu schreiben. Wenn der Herr sie zum Schweigen hätte bringen wollen, säße sie jetzt für zehn Jahre im Gefängnis.

Der innerliche Entschluss gab ihr neue Kraft. Clara war besiegt worden, verurteilt und trug vor Dreck starrende Kleider, aber sie hatte das Geschenk der Freiheit erhalten, und das würde sie gewiss nicht vergeuden.

"Gab es schon immer so viele Sterne am Himmel, oder sind sie mir einfach noch nie aufgefallen?", fragte Clara.

Clyde lehnte an der Reling und sah gar nicht nach oben. "Das sind genauso viele wie immer. Willst du nicht langsam nach unten kommen? Es ist bitterkalt hier draußen."

Clara lehnte sich in den Wind, genoss die frische Ozeanluft im Gesicht und das Rauschen vom Bug, wo das Schiff Welle um Welle durchpflügte. Winzige Tröpfchen Seewasser sprühten ihr ins Gesicht und waren in der kalten Brise bald wieder verdunstet. Sie mochte nicht an die beengte Kabine denken, solange sich hier der Himmel mit Tausenden blinkenden Sternen über ihr ausbreitete. Die unendliche dunkle Weite fesselte sie. "Ich kann noch nicht", erwiderte Clara. "Ich habe immer noch Angst, dass das nur ein Traum ist und ich wieder in dieser Zelle aufwache. Lieber möchte ich die Nacht noch so lange genießen, wie es geht."

Clyde sah aufs Meer hinaus. "Na schön." Er zog ein Taschenmesser und ein kleines Stück Holz aus der Manteltasche und fing an zu schnitzen. Eins seiner vielen Talente. "Hast du eigentlich noch Kontakt zu Daniel Tremain?", fragte er.

Der Name klang so vertraut. Einst hatte sie sich kein Leben ohne Daniel vorstellen können. Aber das war schon über zehn Jahre her. "Hat Vater dir diesen Floh ins Ohr gepflanzt?"

"Nein", entgegnete Clyde. "Ich möchte nur endlich wissen, was aus der Prinzessin und dem Bettelknaben geworden ist."

Clara versuchte, beiläufig zu klingen. "Was in den Zeitungen über ihn stand, habe ich gelesen."

Es war schwer zu glauben, dass aus einem einfachen Kohlenträger einer der mächtigsten Industriellen Amerikas geworden war, aber Clara hatte nie daran gezweifelt, dass Daniel zu Großem bestimmt war. Sie erinnerte sich noch gut an den winzigen Artikel in der Times, in dem von einem Patent für eine neue Stahllegierung die Rede war, mit der ein junger Erfinder Eisenbahnschienen haltbarer machen wollte. Diese Erfindung war die Grundlage für ein ganzes Imperium gewesen, an dessen Spitze Daniel stand. Clara hatte an seinem Erfolg keinen Anteil, aber trotzdem war sie ungeheuer stolz auf ihn. Der Gedanke an alles, was er erreicht hatte, ließ ihr Herz höherschlagen.

"Ein paarmal habe ich ihm von London aus geschrieben", bekannte Clara. "Aber geantwortet hat er nie."

Es waren mehr als nur ein paar Briefe gewesen. Sie und Daniel hatten früher gemeinsam Stücke geschrieben. Vor ihrer Abreise hatte er sie inständig gebeten, ihm weiterhin ihre Ideen für Klavier zu schicken, damit er die passende Cellostimme komponieren konnte. Das war vor dem Tod seiner Mutter gewesen. Clyde hatte ihr von ihrem Ableben berichtet und dass Daniel noch mehr arbeitete, um seine Schwestern zu ernähren. Wie sollte er da Zeit für so etwas Albernies wie Musik finden?

"Ich dachte eigentlich, dass Tremain jetzt, wo er im Reichtum badet, sich mal in England blicken lassen würde", stellte Clyde konsterniert fest.

Clara sah ihren Bruder an. "Du mochtest Daniel doch noch nie. Wieso eigentlich?"

"Habe ich das jemals gesagt?"

"Das musst du nicht. Du kannst ja kaum seinen Namen aussprechen, ohne das Gesicht zu verziehen." Clyde schnitzte weiter und Clara wartete geduldig. Das Rauschen der Wellen füllte das Schweigen.

"Für mich war er immer ein wenig zu hitzköpfig", gab Clyde schließlich zu. "Er ist brillant, keine Frage, aber das hat ihn arrogant gemacht. Rücksichtslos."

Clara biss sich auf die Lippe. Clyde war um die halbe Welt gereist, um sie zu retten. Da wollte sie sich nicht wegen ihrer jugendlichen Schwärmerei für Daniel Tremain mit ihm anlegen.

"Vielleicht war es Daniels Unverfrorenheit, die auch Vater störte", stellte sie fest. "Wir wissen doch alle, dass ich nicht nur wegen der Ausbildung nach London geschickt wurde."

Clara hatte immer vermutet, dass ihr Vater sie als Musikerin gesehen und deswegen die Freundschaft zu Daniel anfangs gefördert hatte. Daniel ermutigte sie zum Komponieren, liebte wie sie Chopin und Beethoven und brachte sie mit seiner Begleitung auf dem Cello zu neuen kreativen Höhen. Aber noch mehr als musizieren wollte Clara schreiben, wie Margaret Fuller oder viele andere Frauen, denen gerade erst gestattet worden war, als Journalistinnen für die Zeitungen zu arbeiten. Als Daniel sie ermutigt hatte, ihrem Traum vom Schreiben nachzujagen, hatte ihr Vater das als Bedrohung aufgefasst und sie nach London geschickt.

Clara sah den kleinen Holzspänen nach, die ins Wasser fielen. "Ich frage mich, ob Vater immer noch etwas gegen Daniel hat, jetzt, wo er so wohlhabend ist."

"Die Antwort ist ein klares Ja", erwiderte Clyde. "Tremain spinnt immer noch wegen der Sache mit Forsythe Industries. Und jeder, der auch nach zwölf Jahren das Kriegsbeil nicht begraben kann, ist für meine Begriffe nicht ganz beisammen."

"Wenn du der Meinung wärst, Alfred Forsythe hätte deinen Vater ermordet, würdest du genauso wenig Frieden geben, oder nicht?"

"Es war kein Mord, Clara. Es war ein Unfall."

"Sagt auch das Gericht." Aber das bedeutete noch lange nicht, dass es die Wahrheit war. Alfred Forsythe hatte eine ganze Armada von Anwälten eingeschaltet, um die Ursachen für die Boilerexplosion zu vertuschen, und Daniel war ein neunzehnjähriger Junge ohne Geld und mit drei kleinen Schwestern, für die er verantwortlich war. Welche Chance hatte er schon gehabt?

Clydes Klinge grub sich immer tiefer in das Holzstück. "Nach dem, was ich gehört habe, hat Tremain es sich zur Lebensaufgabe gemacht, Alfred Forsythe und sein Unternehmen in Grund und Boden zu stampfen. Über siebentausend Menschen gehören zu seinem Unternehmen, und sie sind allesamt Bauernopfer in Tremain's privatem Rachefeldzug." Clyde klappte das Taschenmesser ein und steckte es zurück in die Manteltasche. "Du bist erwachsen und kannst selbst entscheiden", meinte er. "Aber sieh dich vor. Du bist viel zu sanft und freundlich für einen Tornado wie Tremain."

Vielleicht hatte Clyde recht. Einst kannten Daniel und sie sich so gut, dass sie gegenseitig ihre Gedanken erraten und einer den Satz des anderen beenden konnte. Wenn es zwei Seelen gab, die miteinander verwandt waren, dann waren es ihre und Daniels.

Aber seitdem waren zwölf Jahre vergangen, und heute war er ein überaus vermöglicher Mann auf einem Rachefeldzug. Es fiel ihr schwer zu glauben, dass er sich derart drastisch verändert hatte, andererseits hätte sie auch niemals erwartet, dass er sich von ihr abwenden würde, ohne ihr ein einziges Lebenszeichen zu geben.

Ob er sich überhaupt noch an sie erinnerte? Er war so eine treibende Kraft in ihrem Leben gewesen, ein Erdbeben, nach dem kein Stein mehr auf dem anderen stand. War sie ihm damals genauso wichtig gewesen?

Clara atmete tief ein. Letztlich war es auch egal. Sie hatte ihre Berufung gefunden und ihre Verbannung war beendet. Nun war es an der Zeit, in Amerika ein neues Leben anzufangen.